



LIV CONSTANTINE
DEIN LEBEN
GEGEN MEINS

THRILLER

HarperCollins

Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. Ja, es war klein und eng hier. Doch wie oft hatte sie nachts wachgelegen und von einem eigenen Zimmer geträumt, damals, als sie mit ihren drei Schwestern dicht gedrängt auf dem Dachboden hausen musste, den ihr Vater zu einer Art Schlafbaracke ausgebaut hatte. Wie sehr sie sich auch bemüht hatte, das Zimmer war stets in heillosem Chaos versunken – überall lagen die Kleidungsstücke, Schuhe und Bücher ihrer Schwestern verstreut. Es hatte sie wahnsinnig gemacht. Amber brauchte Ordnung – Disziplin, Struktur und Ordnung. Und jetzt, endlich, war sie Herrin ihrer Welt. Und ihres Schicksals.

Am nächsten Sonntag begegnete sie in der Stadtbibliothek zufällig Daphne und ihren Töchtern. Sie blieben kurz stehen, um ein wenig zu plaudern, und Daphne stellte sie Tallulah und Bella vor. Die beiden waren verblüffend unterschiedlich: Tallulah – groß, dürr, bebrillt und wenig attraktiv – machte einen stillen und zurückgezogenen Eindruck. Bella hingegen war ein goldblonder kleiner Wirbelwind, der mit hüpfenden Locken unbändig um die Regale herumtollte. Beide Mädchen begrüßten sie höflich, wenn auch wenig interessiert, blätterten dann aber weiter in ihren Büchern, während die Frauen sich unterhielten. Daphne wirkte seltsam bedrückt.

»Ist alles in Ordnung?«, erkundigte Amber sich und legte ihr sanft die Hand auf den Arm.

Daphne stiegen Tränen in die Augen. »Nur ein paar Erinnerungen, die ich heute einfach nicht loswerde. Das ist alles.«

Amber horchte auf. »Erinnerungen?«

»Morgen ist Julies Geburtstag. Ich muss einfach immerzu an sie denken.« Daphne ließ ihre Finger durch Bellas Locken gleiten, und das Kind sah lächelnd zu ihr auf.

»Morgen? Am einundzwanzigsten?«, erwiderte Amber.

»Ja, morgen.«

»Nicht zu fassen. Morgen ist auch Charlenes Geburtstag!« Im Stillen haderte sie bereits mit sich, fürchtete, es nun endgültig übertrieben zu haben, doch ein Blick in Daphnes Gesicht verriet ihr, dass sie ins Schwarze getroffen hatte.

»O mein Gott, Amber. Das ist ja unglaublich. Langsam glaube ich wirklich, der Himmel hat uns zusammengeführt.«

»Es scheint tatsächlich, als wären wir füreinander bestimmt!«, sagte Amber und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Wir sollten morgen gemeinsam etwas unternehmen, um unsere Schwestern zu feiern, uns an all das Gute zu erinnern und uns ja nicht von der Trauer unterkriegen zu lassen. Wie wär's, wenn ich uns ein paar Sandwiches einpacke und wir bei mir im Büro zu Mittag essen? Neben dem Haus, in der Nähe des Bachs, gibt es einen kleinen Picknickplatz mit einer Bank.«

»Tolle Idee.« Daphnes Miene hellte sich auf. »Aber du musst dir wirklich nicht die Mühe machen und Brote schmieren. Ich hol dich einfach im Büro ab, und wir gehen zum Lunch in den Country Club. Hättest du Lust?«

Das war genau der Vorschlag, auf den Amber gehofft hatte, aber sie durfte nicht zu begierig erscheinen. »Bist du sicher? Es macht mir wirklich keine Umstände. Ich mache mir jeden Tag ein paar Sandwiches.«

»Aber natürlich bin ich sicher. Wann soll ich dich denn abholen?«

»Normalerweise komme ich so gegen halb eins raus.«

»Perfekt. Bis dann«, sagte Daphne und packte den Bücherstapel auf ihrem Arm noch fester. »Wir machen eine fröhliche Feier draus.«

Am Montagmorgen kleidete Amber sich mit Bedacht. Sie musterte sich ein letztes Mal im Spiegel – ein weißes T-Shirt mit U-Bootausschnitt und ihre einzige dunkelblaue Hose. Erst hatte sie ihre klobigen Sandalen anziehen wollen, sich dann aber für weiße Keds-Slipper entschieden. An den Ohren trug sie unechte Perlenstecker und an der rechten Hand einen dezenten, mit einem kleinen Saphir versehenen Goldring. Ihr Haar war mit ihrem üblichen Stirnreif zurückgesteckt, ihr einziges Make-up ein leicht getönter Lippenbalsam. Zufrieden mit ihrem demütigen, aber dennoch nicht allzu altbackenen Aussehen schnappte sie sich ihre Schlüssel und fuhr zur Arbeit.

Bis zehn hatte Amber mindestens schon fünfzig Mal auf die Uhr gesehen. Die Minuten zogen sich wie Kaugummi, als sie versuchte, sich auf den Vertrag für das neue Einkaufszentrum zu konzentrieren, der vor ihr auf dem Tisch lag. Sie ging die letzten vier Seiten noch einmal durch und machte sich penibel Notizen. Seit sie einmal einen Fehler entdeckt hatte, der der Firma eine ganze Stange Geld gekostet hätte, unterschrieb ihr Boss Mark nichts mehr, ohne dass Amber es gegengelesen hatte.

Eigentlich wäre Amber heute mit Telefondienst an der Reihe, doch Jenna hatte sich bereit erklärt, dazubleiben, damit sie Pause machen konnte.

»Mit wem gehst du denn essen?«, erkundigte Jenna sich.

»Du kennst sie bestimmt nicht. Daphne Parrish«, antwortete Amber wichtiguerisch.

»Oh, Mrs. Parrish. Ich bin ihr mal begegnet. Vor ein paar Jahren, mit ihrer Mutter. Sie sind zusammen hier aufgekreuzt, weil ihre Mutter herziehen wollte, um näher bei ihrer Tochter zu sein, und haben sich jede Menge Häuser angesehen. Aber dann ist sie doch in New Hampshire geblieben. War 'ne echt nette Dame.«

Amber spitzte die Ohren. »Ach, wirklich? Wie hieß sie denn? Kannst du dich noch erinnern?«

»Lass mich überlegen.« Jennas Blick wanderte zur Decke. »Ich hab's. Ihr Name war Ruth Bennett. Sie ist Witwe.«

»Lebt sie allein?«, wollte Amber wissen.

»Mehr oder weniger. Sie hat eine Pension in New Hampshire, also ist sie eigentlich nicht allein, oder? Andererseits sind die Leute ja Fremde, was bedeuten würde, dass sie doch irgendwie allein lebt. Vielleicht könnte man sagen, sie lebt halb allein, oder eben nur abends, wenn sie alleine schlafen geht«, plapperte Jenna vor sich hin. »Vor ihrer Abreise hat sie noch 'nen riesigen Geschenkkorb mit Süßigkeiten vorbeigebracht, um mir dafür zu danken, dass ich so freundlich war. War echt nett von ihr. Aber auch irgendwie traurig. Ich hatte den Eindruck, sie wäre wirklich gern hergezogen.«

»Und wieso hat sie es nicht getan?«

»Keine Ahnung. Vielleicht wollte Mrs. Parrish sie nicht in der Nähe haben.«

»Hat sie das denn gesagt?«, bohrte Amber nach.

»Nicht direkt. Sie schien nur nicht sonderlich begeistert davon, ihre Mutter so nah bei sich zu haben. Ich glaube, sie braucht ihre Mutter einfach nicht. Du weißt ja, sie hat ihre ganzen Kindermädchen und so. Als ihre ältere Tochter noch ein Baby war, hat eine meiner Freundinnen bei ihr als Nanny gearbeitet.«

Amber hatte das Gefühl, auf eine Goldgrube gestoßen zu sein. »Wirklich? Wie lange war sie denn bei ihnen?«

»Ein paar Jahre, glaube ich.«

»Seid ihr gut befreundet?«

»Sally und ich? Klar, wir kennen uns schon ewig.«

»Na, da hat sie ja bestimmt einiges zu erzählen«, kommentierte Amber.

»Was meinst du damit?«

Das ist doch wohl nicht dein Ernst, Mädels? »Na, du weißt schon, Geschichten über die Familie, wie die so sind, was sie zu Hause machen – all so was.«

»Klar, kann schon sein. Aber mich hat das nie interessiert. Wir haben immer über andere Sachen geredet.«

»Vielleicht können wir drei ja mal was essen gehen?«

»Ja, das wäre sicher lustig.«

»Wieso fragst du sie nicht einfach? Wie hieß sie noch mal?«, erkundigte sich Amber.

»Sally. Sally McAteer.«

»Und sie wohnt in Bishops Harbor?«

»Ja, gleich bei mir nebenan, ich sehe sie andauernd. Wir sind zusammen großgeworden. Ich frag sie wegen des Essens. Wird bestimmt ein Riesenspaß. Wir drei – wie die drei Musketiere.« Dann stapfte Jenna zurück an ihren Schreibtisch, und Amber machte sich wieder an die Arbeit.

Sie nahm den Vertrag und legte ihn in Marks leerem Büro auf den Tisch, damit sie die strittigen Punkte heute Nachmittag besprechen könnten, wenn er von seinem Termin in Norwalk zurück war. Dann linste sie auf die Uhr und sah, dass sie noch zwanzig Minuten hatte, um ihre restlichen Aufgaben zu erledigen und sich etwas frisch zu machen, bevor Daphne eintreffen würde. Sie rief zwei Kunden zurück, heftete einige lose Unterlagen ab und ging dann auf die Toilette, um sich das Haar zu machen. Zufrieden marschierte sie in die Lobby, um Ausschau nach Daphnes Range Rover zu halten.

Der Wagen fuhr auf die Minute genau vor. Amber wusste Pünktlichkeit zu schätzen. Als sie die Glastür aufstieß und herauslief, ließ Daphne die Scheibe herunter und trällerte ihr ein gut gelauntes »Hallo« entgegen. Amber lief zur Beifahrerseite hinüber, öffnete die Tür und glitt ins kühle Innere des Wagens.

»Wie schön, dich zu sehen«, sagte sie mit gespielter Begeisterung.

Daphne sah lächelnd zu ihr hinüber, bevor sie den ersten Gang einlegte. »Hierauf habe ich mich schon den ganzen Morgen gefreut. Ich konnte es kaum erwarten, von meiner Gartenclub-Versammlung wegzukommen. Das wird mir unglaublich helfen, den Tag zu überstehen.«

»Hoffentlich«, sagte Amber mit matter Stimme.

Schweigend fuhren sie die nächsten paar Häuserblocks entlang, und Amber lehnte sich in die weichen Ledersitze. Dann wandte sie den Kopf leicht in Daphnes Richtung und musterte ihre Garderobe – eine weiße Leinenhose, dazu ein ärmelloses weißes Leinentop mit einem breiten dunkelblauen Streifen am unteren Bund. An den Ohren hatte sie kleine goldene Kreolen und am Arm, gleich neben ihrer Uhr, ein schlichtes Goldarmband. Und ihren Ring, natürlich, diesen Eisberg von Diamanten, an dem selbst die *Titanic* zerschellt wäre. Schlanke, dezent gebräunte Arme. Alles an ihr strahlte Fitness und Gesundheit aus – und Reichtum, selbstverständlich.

Als sie in die Einfahrt des Tidewater Country Club bogen, sog Amber die Umgebung begierig in sich auf: die sanft gewundene Straße, den millimetergenau gestutzten Rasen auf beiden Seiten – kein Unkraut weit und breit –, die blendend weiße Kleidung der Spieler auf den Tennisplätzen, die Swimmingpools in der Ferne und das imposante Gebäude, das nun majestätisch vor ihnen aufragte. Es war sogar noch prächtiger, als sie erwartet hatte. Über eine kreisförmige Auffahrt gelangten sie zum Haupteingang, wo sie von einem jungen Burschen in dunklen Khakihosen und grünem Polohemd, einer Art zwanglosen Uniform, begrüßt wurden. Auf dem Kopf trug er ein weißes Sonnenvisier mit dem in Grün geprägten Tidewater-Emblem.

»Guten Tag, Mrs. Parrish«, sagte er, während er ihr galant die Tür öffnete.

»Hallo, Danny«, erwiderte Daphne und reichte ihm den Autoschlüssel. »Wir bleiben nur zum Lunch.«

Danny trat um den Wagen herum, um auch Amber die Tür aufzumachen, doch da war sie bereits ausgestiegen.

»Guten Appetit«, wünschte er und stieg auf der Fahrerseite ein.

»So ein netter junger Mann«, sagte Daphne, als sie und Amber die breite Treppe des Hauptgebäudes hochgingen. »Seine Mutter hat früher für Jackson gearbeitet, ist aber leider schwer erkrankt. Danny kümmert sich um sie und verdient hier noch sein Geld fürs College.«

Amber hätte gern gewusst, was Danny wohl davon hielt, wenn in diesem Club mit Geld nur so um sich geworfen wurde, während er seine kranke Mutter pflegen und hier schuftete musste, um über die Runden zu kommen. Aber sie biss sich auf die Zunge.

Daphne schlug vor, auf der Terrasse zu essen, und als der Oberkellner sie zu ihrem Tisch führte, sog Amber die frische Seeluft ein, die sie so sehr liebte. Sie bekamen einen Tisch mit Blick auf den Jachthafen, wo Sportboote jedweder Bauart und Größe an drei langen Piers in den Wellen auf und nieder dümpelten.

»Wow, es ist wunderschön hier«, schwärmte Amber.

»Ja, das ist es. Ein passendes Ambiente, um uns an all die wunderbaren Dinge zu erinnern, die wir mit Charlene und Julie erlebt haben.«

»Meine Schwester hätte diesen Ort geliebt«, sagte Amber, und das war nicht einmal gelogen. Keine ihrer kerngesunden Schwestern hätte sich einen Ort wie diesen auch nur vorstellen können. Sie riss ihren Blick vom Wasser los und wandte sich an Daphne. »Du kommst mit deiner Familie sicher oft hierher.«